



Merseburgische Blätter.

Herausgegeben von Robiſſchens Erben.

Zwölfter Jahrgang. Mittwoch den 28. Februar.

Die letzte Stunde vor Mitternacht.
(Fortsetzung.)

Said, so hieß der junge Neger, erschrocken sichtbar, als er Heinrich's Gebot vernahm, er faste sich jedoch bald wieder, warf sich seinem nunmehrigen Herrn zu Füßen und sprach: „Gleich der alles belebenden Sonne bist du aufgegangen in der Nacht meines elenden Daseyns! dein Wink hat mich von martervollen Banden befreiet — dein Hauch mein erstarrendes Herz erwärmt, deine Worte mir Schutz verheißen gegen meine Verfolger — ich bin dir Wahrheit schuldig wie dem großen Geist, der über den Sternen wohnt — dennoch zitterte ich, o Herr, dir Alles zu entdecken, was meine Brust belastet, was mich tief in den Staub der Erde beugt, und doch auch wieder hoch zu jenem Lichtmeere erhebt, das über uns allen leuchtet. Denn du bist ja nur ein Mensch! dein Auge kann nicht bis in das Innerste meines Herzens dringen, kann nicht lesen, was in seinen Tiefen geschrieben steht, dein Slave hat aber nichts als Worte, dir sein trauriges Schicksal zu verkünden, keine Beweise, daß er die Wahrheit spricht, und du mußt ihm glauben, mußt seiner Treue vertrauen, wenn er sich nicht auf's Neue verstoßen, auf's Neue der tiefsten Verzweiflung preisgegeben sehen will.“

Said hatte diese Worte mit einer so heftigen Erschütterung, mit einem so innigen seelenvollen Tone ausgesprochen, seine Haltung war dabei so edel, sein ganzes Wesen so einnehmend, daß Heinrich durchaus keinen Zweifel in die Aufrichtigkeit seines Bekenntnisses

zu setzen vermochte; seine Zuneigung für den Jüngling vermehrte sich, je länger er ihn beobachtete, er gebot ihm daher, nun alle Begebenheiten seines Lebens furchtlos zu erzählen, und Said, durch den freundlich lächelnden Blick seines Herrn ermuthigt, begann:

„Auf einer nicht allzuweit von hier entfernt liegenden Pflanzung ward ich geboren. Der Herr, welchem meine armen Eltern angehörten, mag jedoch leicht einer der grausamsten seyn, der jemals aus dem Lande der Weißen gekommen ist, ihre schwarzen Brüder zu verderben. Ich vermag euch die furchtbaren Mißhandlungen, die barbarische Härte, die ausgesuchten Martern nicht zu schildern, von welchen ich seit meiner frühesten Kindheit Zeuge war, und die ich nur allzubald mit meinen Unglücksgefährten theilen mußte. Erst wenige Jahre alt, verlor ich meine gute Mutter; sie erlag den unmenschlichen Anstrengungen, den unerhörten Qualen, die man ihr auflegte; mit ihr sank aber leider auch der einzige Trost, die einzige Freude, das höchste, theuerste Kleinod meines Vaters, in die finstere, alles verschlingende Gruft! Er hatte sie geliebt, wie vielleicht kein Weißer zu lieben vermag; sie war ihm Ersatz für alle die reichen Erdengüter, denen wir auf immer entsagen müssen, für alle die Genüsse, die dem Glücklichen bereitet sind, für alle die Hoffnungen, von denen er einst geträumt hatte; ihr Verlust erfüllte ihn daher im Anfange mit wilder Verzweiflung, er überließ sich lange Zeit dem tiefsten, verzehrendsten Gram, bis sein Schmerz später in eine dumpfe Gefühllosigkeit überging, in der

er nur noch einen einzigen Gedanken, den der Rache an dem Peiniger seines heißgeliebten Weibes, festzuhalten vermochte. — Mein Daseyn gewährte ihm keine große Freude; er sah in mir nur ein abermaliges Opfer der Tyrannei; so sehr ich mich daher auch bemühte, ihn durch meine kindlichen Liebkosungen zu erheitern, so eifrig ich mich bestrebte, ihm die wenigen Augenblicke der Ruhe, die er nach fast übermenschlicher Tagarbeit genießen durfte, zu versüßen, so selten gelang mir dies; in finsternes Hinbrüten versunken, verbrachte er die kurze Zeit, die man ihm gönnte, ohne ein Wort zu sprechen, ja fast ohne meiner zu achten; dennoch fühlte ich mich schon damals immer inniger zu dem Unglücklichen hingezogen, dessen Leiden ich ahnte und dessen Kummer einst theilen zu dürfen, die stolzeste Hoffnung des heranwachsenden Knaben war.“

„Jahre vergingen, ohne daß sich in unserem traurigen Zustande das mindeste geändert hätte. Ich war in dieser Zeit zum Jüngling gereift, war mit derselben schweren Arbeit belastet, mit denselben unmenschlichen Züchtigungen bei den kleinsten, oft nur scheinbaren Versehen bestraft, wie meine bejammernswürdigen Brüder; allein ich ertrug mein Schicksal ohne Murren, war ich doch im Stande, dem geliebten Vater heimlich sein mühevolltes Tagewerk zu erleichtern, durfte ich ihm doch zum mindesten einen Theil der Last abnehmen, die dem vor Gram und Alter gebeugten, immer schwächer werdenden Greis außerdem wohl sicher zu Boden gedrückt haben würde; neidlos sah ich das Glück derer, die im Vollgenusse der Freiheit, im Besitze der schönsten Erdengüter, ein Leben voll Wonne, voll nie gekannter Seligkeit führen, überzeugt, der große Geist dort oben werde seinen schwarzen Kindern wohl auch einst ein besseres Daseyn bereiten, wenn sie sich nur erst würdig gemacht hätten, zu ihm zu kommen in sein wolkenverhülltes Reich.“

„Auf diese Weise floß ein Tropfen nach dem andern hinunter in das unermessliche Meer der Zeit! Die Sonne sah unsern nimmer ermüdenden Fleiß, der Mond belauschte die stillen Thränen des Kummers, die das harte Lager des Slaven benetzten, aber unverändert, wie sie beide auf- und untergehen, blieb unser Loos in seiner Schmach sich gleich. Da

trat mein Vater, in dessen Seele längst ein finsterner Entschluß gebrütet haben mochte, eines Abends mit triumphirender Miene in unsere Hütte, drückte mich stürmisch an seine Brust und rief halblaut: „„Wir sind gerächt! der Tyrann, der deine Mutter mordete, hat sein höchstes Kleinod durch mich verloren, und nun sterbe ich gerne — sey es auch den martervollsten Tod!““

„Erschrocken wand ich mich aus seinen Armen und wagte kaum zu fragen, was geschehen sey; statt zu antworten, zeigte er mir ein kleines wohl verwahrtes Kästchen, in welchem sich zu meiner Verwunderung nichts als ein Ring befand, dem ich freilich keinen so hohen Werth beizulegen vermochte — mein Vater belehrte mich jedoch, daß dieser Ring ein köstliches Kleinod wäre, an welchem das Glück unseres Peinigers gebunden sey, daß sein Verlust daher das größte Uebel wäre, was ihm hier auf Erden begegnen könnte. Ob dem nun wirklich so sey, von wem mein Vater dieses Geheimniß belauscht hatte, und auf welche Weise es dem armen Verblendeten gelang, jenes theure Kleinod in seine Hände zu bringen, habe ich nicht erfahren, er beobachtete hierüber ein unverbrüchliches Stillschweigen; daß ich alles aufbot, ihn zur Rückgabe desselben zu bewegen, daß ich ihm die schrecklichen Folgen seiner That vor Augen stellte, daß endlich unser gemeinsamer Tyrann, als er den Raub entdeckte, in die fürchterlichste Wuth gerieth, und gleich dem Tiger der Wüste uns alle zu zerfleischen drohte, brauche ich dir, o Herr, wohl nicht erst zu betheuern. Genug, mein Zustand war entsetzlich. Angst für das theure Leben meines Vaters, Furcht vor dem schrecklichen Loos meiner unschuldigen Mitbrüder, die, wenn man den eigentlichen Thäter nicht fand, alle für ihn büßen mußten, folterten mich Tag und Nacht. Vergebens rang ich nach einem Lichtstrahl, der das Dunkel meiner Seele erhelle, umsonst sann ich auf Mittel, die drohende Gefahr von uns abzuwenden, da erkrankte mein Vater; es schien, als habe sein Geist nur so lange die nöthige Spannkraft erhalten, bis seine Rache befriedigt, der lang gehegte Vorsatz ausgeführt war. Von nun an versank er in eine Art von Stumpfsein, der nun, von allem was um ihn vorging, nichts bemerken ließ, er konnte sein Lager nicht

verlassen, seine Schwäche war so groß, daß selbst unser unmenschlicher Aufseher die Unmöglichkeit ihn zur Arbeit zu zwingen einsah, und ihm die dumpfe Ruhe gönnte, die er auf seinem harten Lager genoss.“

(Fortsetzung folgt.)

Für und wider die Mäßigkeits- Vereine.

In Form eines Gesprächs.

A. Was wollt ihr denn eigentlich mit eurem Vereine, von dem jetzt die Leute reden?

B. Hast du's denn nicht von den Leuten gehört? Sie wissen's ja recht gut und spotten genug darüber. Wir wollen den Branntwein und alle dazu gehörigen destillirten Getränke abschaffen; wir haben uns, fürs erste eine kleine Anzahl, verpflichtet, dergleichen weder selbst zu trinken noch Andern zu reichen, und möchten gern, daß uns recht Viele darin nachfolgten, damit dem Unheil, das die Trunkenheit anrichtet, gewehrt würde.

A. Aber warum schafft ihr sonderbaren Leute da nicht auch den Wein ab, in dem sich ebenfalls Viele betrinken?

B. Erstens, weil wir freilich nicht Alles mit einem Male thun könnten, was etwa mit der Zeit zu thun wäre, sondern beim Nöthigsten anfangen; und daß der Branntwein unverhältnißmäßig größern Schaden jetzt in der Masse des Volkes anrichtet, als der Wein, weiß Jedermann. Sodann aber ist auch nicht dein Ernst, daß man jemals den Genuß des Weins, dieser edlen und heilsamen Gottesgabe, ganz verbieten dürfte wegen des leidigen Mißbrauches, der sich daran hängt. Es ist ein wichtiger Unterschied zwischen dem Getränk, wie es natürlich für uns wächst, und zwischen dem, was sich die Menschen erst bereitet haben.

A. Nun, es wird doch nicht Alles, was wir uns nach unserm Verstande zum Genuße zurechtmachen, vom Uebel seyn, daß man am Ende nicht einmal kochen, sondern bloß Rohes essen, und auch vom Weine nur den Most trinken dürfte!

B. Das verdrehest du gleich muthwillig; ich habe das im Allgemeinen gar nicht behauptet, sondern nur in besondern Bezug grade auf den Branntwein.

A. Ist das Getreide oder was es sonst

sey, woraus man destillirt, nicht auch Gottes Gabe, und die Kraft, die wir draus zu gewinnen wissen, vom Schöpfer hineingelegt?

B. Allerdings, und ich bestreite nicht, daß man in Apotheken oder andern Anstalten destilliren solle und, was man so bekommt, dankbar und verständig gebrauchen, wozu es gut ist. Denn dazu hat Gott Alles geschaffen, und uns den Verstand verliehen, zu unterscheiden zwischen Gut und Böse, Nützlich und Schädlich. Aber das ist eben die große Frage, ob der Gebrauch der Spirituosa zum gewöhnlichen Getränk auch nur nach jetziger Volksitte, abgesehen vom Uebermaaß, wirklich gut und heilsam sey. Wir behaupten das Gegentheil, und ich frage dich vorläufig: Hast du je gehört, daß der Arzt einem Kranken oder Genesenden Branntwein zur Stärkung verordnete, wie doch mit dem Weine geschieht?

A. Aber warum spricht ihr bei solcher Bewandniß von Mäßigkeitsverein? Warum nennt ihr's nicht lieber Branntwein-Vertilgungs-Verein oder dergleichen?

B. Ist wieder schwerlich dein Ernst. Jedes Ding will einen bequemem, einfachen Namen haben, wo es angehet, und weil unsre Grundabsicht doch bleibt, der Unmäßigkeit zu steuern, so scheint mir der Ausdruck nicht übel. Man könnte freilich Enthaltensvereine sagen, und den Branntwein Kürze halber dabei verstehen; allein theils klingt das nicht gut, theils ist einmal der jetzige Name eingeführt. Die Namen entstehen nicht immer nach der genauesten Wortbedeutung, sondern Wörter werden gäng und gebe und gelten, wie die Münzen. Wir wollen Dasselbe fortsetzen, was schon so Viele gethan haben, und schließen uns daher mit dem gleichen Namen an Alles, was schon besteht.

A. So? hier ist uns die Sache etwas ganz Neues: wo stammt sie denn eigentlich her?

B. Kurz zu sagen, ursprünglich aus Nordamerika, wo man bereits 1813 gegen den Branntwein Vereine zu schließen anfing, und dann besonders seit 1826 diese Vereine sich über das ganze Land so ernstlich verbreiteten, daß nun schon manche andere Länder nachgefolgt sind.

A. Also eure Sache ist wirklich nichts Einzelnes, Neues, sondern es wäre anderwärts schon viel darin geschehen?

B. Ja wohl, so viel, daß der schnelle Fortgang und gewaltige Erfolg der Mäßigkeitsvereine unter die weltgeschichtlichen Begebenheiten unsrer Zeit gerechnet werden muß. Daß die gewöhnlichen Zeitungen nicht genug davon geschrieben haben, ist ihre Schuld. Es giebt ein Buch: Geschichte der Mäßigkeitsgesellschaft in den vereinigten Staaten Nord-Amerika's von R. Baird, Berlin bei Eichler 1837, da kann man Alles ausführlich beisammen lesen. Dort ist's nun fast eine allgemeine Volks-Sache, wenigstens eine Sache des Staats geworden, und es besteht eine große Amerikanische Congreß-Mäßigkeits-Gesellschaft, von der obersten Behörde, dem Congreß, benannt. Ueber zwei Millionen Menschen trinken gar keinen Branntwein mehr, über 4000 Brennereien sind eingegangen, zwischen 8 und 9000 Branntweinverkäufer haben diesem Geschäft entsagt, die etwa 1200 Schiffe nehmen alle keinen Branntwein mehr mit auf die Reise, die Soldaten im Dienst dürfen keinen trinken, die Zufuhr in Festungen und Garnisonen ist verboten, u. s. w.

A. Das ist freilich merkwürdig; aber so steht's doch auch nur in Amerika?

B. Nein, die Engländer haben es ihnen bald so eifrig nachgemacht, und obendrein, wie dort nöthig ist, die Entsagung auch auf die starken berausenden Biere ausgedehnt, daß im October 1835 durch ganz England 130,432 größere und kleinere Vereine (in größeren Städten eine Anzahl neben einander) gezählt wurden. Aehnlichen, wenn gleich noch nicht so bedeutenden Eingang hat die große Angelegenheit in Dänemark, Schweden, sogar hie und da in Rußland gefunden, findet ihn auch fortwährend immer mehr. Und wie unsre deutschen Nachbarn und Brüder, die Schweizer, zum Eifer gegen den Branntwein aufwachen, darüber ist zu lesen ein eben so unterhaltendes als ernsthaftes Büchlein: Die Branntweinpest, eine Trauergeschichte zur Warnung und Lehre für Reich und Arm, Alt und Jung, herausgegeben von Heinrich Zschokke, Aarau 1837. 12 Sgr. 6 Pf.

A. Also doch immer nur das Ausland?

B. Und wenn das wäre, dürften wir nicht die Ersten seyn, einmal von den Ausländern etwas Gutes zu lernen, wie man sonst Verderbliches genug aus der Fremde holt?

Aber wir sind auch nicht die Ersten in Deutschland, nicht einmal in Preußen. Erkundige dich nur, und du wirst es erfahren. In verschiedenen Provinzen, am meisten bisher in Posen und den Rheinlanden, hat man eifrig angefangen. In Lübeck z. B. hat die Kreissynode den Verein gestiftet, in Meurs ist er beim Missionsfeste (damit es nicht heiße, man vergesse die Heimath über den Heiden!) zusammengetreten, in Neuwied hat eine bedeutende Anzahl auf dem Rathhause unterzeichnet, in Königsberg in Preußen hat man kräftigen Aufruf erlassen, in Schlesien und Polen fehlt es auch nicht, u. s. w. Namentlich bilden sich vielfach daneben Vereine von Schenkwürthen, die keinem, ihnen von einer Behörde bezeichneten Trunkenbold etwas verabreichen wollen, und die Posener Regierung hat sogar an den Beitritt zu solchem Vereine die Ertheilung neuer Concessionen geknüpft. Endlich über den in der Residenz Berlin am 1. Juni v. J. zusammengetretenen Verein ist schon ein besonderer Bericht erschienen, und auch die Zeitung verkündigte, daß er schnell an Ausdehnung gewinnt.

A. Mich wundert nur, daß das Alles bloß gegen den Branntwein ergeht, und ich muß wiederholen: Warum wehrt man nicht eben so dem Betrinken im Wein, und läßt den Reichen und Großen, die ihn haben können, alle Freiheit, während der gemeine Mann sein Getränk aufgeben soll?

B. Ich wiederhole desgleichen: Weil es unrecht und gegen Gottes Ordnung wäre, den Wein, etwa außer der Communion und zur Stärkung für Kranke, ganz zu verbieten; weil man vielmehr auch den Armen ein mäßiges Glas Wein zuweilen für das viele unnütze Branntweingeld verschaffen möchte. Was aber die Völlerei der Weintrinker betrifft, so hab ich zweierlei Antwort. Erstlich läßt sich unmöglich ein genaues Maaß und Ziel bestimmen, wie viel etwa von dem Einzelnen ohne Unrecht und Gefahr getrunken werden dürfe; sodann aber wirken die Vereine gegen den Branntwein schon mittelbar genug auch gegen den Wein. Ein Mitglied eines Mäßigkeitsvereins (und darum ist dieser allgemeine Name dennoch richtig) darf sich natürlich eben so wenig etwa in Wein betrinken, und für das Publikum überhaupt bildet sich

dadurch eine öffentliche Meinung, welche jede Trunkenheit irgend einer Art wieder mehr als Schande bezeichnet. Wollen dann die Weintrinker höherer Stände ebenfalls unter sich zusammentreten mit Verpflichtungen, so mag es geschehen; du siehst aber, daß wir darauf nicht warten können, sondern für die Masse des Volkes da anfangen, wo die Hilfe gewiß am nöthigsten ist.

(Fortsetzung folgt.)

Macht der Gewohnheit.

Allbekannt ist die Geschichte von dem Lichtzieher, der, nachdem er zu einem beträchtlichen Vermögen gelangt war, sein Handwerk aufgab und sich auf dem Lande unweit London ein Haus kaufte, um dort sein Leben zu genießen; als er einige Monate dem Schlaraffenleben gefröhnt, ließ er den Nachfolger in seinem Geschäft um Erlaubniß bitten, zu ihm nach der Stadt kommen zu dürfen, um ihn an den Tagen, wo er Talg schmelze, arbeiten zu helfen. (Ein Stoff, welchen schon unser alter Hagedorn zu seinem viel recitirten „Johann, der muntre Seifensieder“ benutzte.) Etwas Aehnliches wird von einem Manne erzählt, der lange Zeit einen Branntweinladen hatte; als er dies Geschäft aufgegeben, beschäftigte er sich damit, daß er täglich ein großes Faß mit Wasser quartweise ausschöpfte, um ein anderes damit zu füllen. Eine gleiche Geschichte geht ferner von einem Fleischer, der in einer Provinzialstadt wohnte. Einige Zeit, nachdem er seine Handthierung aufgegeben, ließ er seinen Kunden melden, er habe sich entschlossen, künftighin wöchentlich einmal ein Lamm zu schlachten, und zwar blos zu seinem Vergnügen.

Ein deutscher Kammerherr mit dem Kammerherrn-Schlüssel am Kleide, ging in Pyramont auf der Promenade. Ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe, der noch nie etwas von einem Kammerherrn, noch weniger von seinem Schlüssel gehört haben mochte, ging hinter ihm her. Er betrachtete lange Zeit den Schlüssel mit Bewunderung. Da er durchaus den Zweck desselben nicht zu errathen im Stande war, so glaubte er steif und fest, daß sich Jemand den Spaß gemacht und ihm denselben angeheftet habe. Voll Gutmüthigkeit rief er

endlich dem Kammerherrn zu: „Herr! Seheben em nen Schabernak angedahn.“

Der neulich in Weimar verstorbene geniale Kapellmeister Hummel hat seinen beiden Söhnen ein Vermögen von 100,000 Thalern hinterlassen; außerdem 3 Orden, 26 Brilliantringe, 34 goldene Dosen und 114 goldene Taschenuhren. Ein seltenes Vermögen von einem deutschen Componisten.

Ein Versuch.

Ich saß an meinem Pult allein,
Da trat ein arger Wicht herein;
Er pocht nicht lange erst am Thor,
Hielt stracks mir sein Gewaffen vor:
„Dein Geld verlang ich — oder Leben!
Entschliesse dich, mir's flugs zu geben.“
Mit Günst, Herr Fremdling, ihr seyd irre —
Ihr suchet Geld in dem Gewirre?
Das hat sich nie hieher verlaufen,
Doch könnt ihr Lieder und Verse kaufen;
Wißt ihr denn nicht, daß ein Poet
Sich nie so recht auf's Geld versteht?
„Beim Bliz! ihr seyd es; hab ich recht —
Ihr schriebe einst den *Däuberknecht*?“
So ist's; — „der Eine ward gehangen —
Der Andre auf den Hals gefangen —
Der Dritte, er entwischte gar —?“
Ganz recht, weil er der Schlimmste war;
Der Erste aber ward gehangen,
Weil er ein Gänschen eingefangen.
„Gehabt euch wohl, mein Herr Poet!
Wenn's so um eure Sachen steht,
So fürchtet nichts für euer Leben.
Ein Anderer müste jetzt erlassen —
Ihr habt den Schlimmsten laufen lassen —
So sey ein Freipaß euch gegeben;
Und wenn ein Schurk' euch je berührt —
Ihn meine Kugel zur Hölle führt!“ *)

Arthur Luße.

Charade.

Seht, zwei Sylben heben sich auf freien Höhen,
Schaurigen Stürmen gleich, aus grauer Zeit,
Wo um offene Hallen hohe Säulen stehen,
Einsam auf dem Altar der Gerechtigkeit.

An dem Fuß der Stufen wogt der jungen Saaten
Blaues Blütenmeer, das hier die Dritte bringt
Die zum offenen Lohne, für geheime Thaten,
Sich um jene hohe Tempelzinne schlingt.

Und das Ganze seht Ihr zu den Ersten wallen,
Wo die Letzte unaufsätzlich es umschlingt,

*) Anmerkung des Setzers: Gleichwohl sind dem Herrn Poeten neulich beide Fensterladen gestohlen worden.

Wo es fesselfrei dann in erhab'ne Hallen
Schaufelnd sich in hohe Regionen schwingt.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
Fischbein.

Ein Wunder unserer Zeit!

Daß unsere Zeit eine gar wunderliche
Zeit genannt werden kann, bestätigt ein neuer
Fall. Aus Weimar hat sich nämlich die
Nachricht verbreitet, daß am 30. Januar und
13. Februar d. J., in den Abendstunden zwi-
schen 5 und 7, aus Göthe's Grust ein un-
gewöhnliches Seufzen und Stöhnen vernom-
men worden sey, und man beim Nachsehen
gefunden, daß der gefeierte Dichter des Faust
zwar unverlezt gelegen, die Hände jedoch in
einer Lage, daß man deutlich sehe, er habe
sie über'm Kopfe zusammen geschlagen.

Einige halten es für ein Wunder, andere
aber sind der Meinung, es sey kein Wunder!

124.

An die Damen im Parterre.

Wie kommt die Mißgunst und der Neid
In's milde Herz der Tauben?
Warum soll das, was uns erfreut,
Was uns die bunte Bühne deut,
Des Abends traute Heiterkeit,
Selbst Eurer Züge Lieblichkeit,
Der große Hut uns rauben?
O! folgt der holden Billigkeit,
Und tragt, was so viel Reiz Euch leiht,
Im Schauspiel, deutsche Hauben.

Sonntag, den 4. März, predigen in der
Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Diac. Langer;
Nachm. Hr. Cand. Findeis.
Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich;
Nachm. Hr. Pastor Licht aus Collenbei.
Neumarktkirche: Hr. Pastor Eylau.
Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Gestorben: der jüngste Sohn des Cal-
cant Spott, 1 Jahr 6 Mon. alt.

Stadt. Geboren: dem Schuhmachermstr. Heil
ein Sohn; dem Weißbäckermstr. Pönig eine Tochter;
dem Fleischhauermstr. Wallenburg ein Sohn; dem Kauf-

und Handelsberrn Webby jun. ein Sohn; dem Maurer-
gesellen Rosprich ein Sohn; einer ledigen Person eine
Tochter. — Gestorben: die Ehefrau des Schuhma-
chermeisters Gleie, 60 Jahr alt; der Mühlfabrer Körner,
44 Jahr alt; der Tabacksfabrikant Dolse, im 50. Jahre;
die hinterl. Wittve des Königl. Sächs. Hoboist Lange,
im 67. Jahre; die einzige Tochter des Königl. Preuss.
Regierungs-Rath Danneil, 12 Jahr alt; der Handar-
beiter Pierih, 60 Jahr alt; der Sohn des Weißbäcker-
meisters Bieweg, 3 Stunden alt; der Handarbeiter Mer-
ker, 31 Jahr alt; die hinterl. Tochter des ehemaligen
Directors Knapp zu Lichtenburg, 25 Jahr alt; der ein-
zige Sohn des Hutmachermeisters Pepsch, 11 Wochen
alt; die jüngste Tochter des Maurergesellen Weber jun.,
20 Wochen alt; ein unehel. Sohn, 7 Wochen alt.

Neumarkt. Geboren: einer ledigen Person
eine Tochter. — Gestorben: eine uneheliche Tochter,
im 1. Jahre.

Altenburg. Geboren: dem Einwohner und
Kunstgärtner Seidel ein Sohn; dem Einwohner und
Mühlknappen Regel ein Sohn. — Gestorben: die
Tochter des Deconomie-Verwalters zu Brandis, v. Kö-
mer, 5 Wochen alt.

Kirchennachrichten von den Mon. November und December 1837: (Lauchstädt.)

Geboren: einer ledigen Person eine Tochter; dem
Schuhmachermeister Schimpf eine Tochter; dem Satt-
lermeister Wehle eine Tochter. — Getrauet: der
Chausseewärter Wiesner mit Joh. Christiane Bornschein
aus Hartmannsdorf. — Gestorben: Igfr. Johanne
Amalie Heine, im 30. Jahre; der Bürger und Schnei-
dermeister Joh. Karl Espenschütz, im 66. Jahre; die
nachgel. Wittve des Deconomen Schimpf, im 84. Jahre.

Vom Monat Januar 1838:

Geboren: dem Leinwebermstr. Gröbel ein Sohn;
dem Mundkoch Kasler eine Tochter; dem Handarbeiter
Schneizer eine Tochter; dem Fleischermeister Hanf ein
Sohn; dem Bierverleger Richter eine Tochter. — Ge-
trauet: der Böttchermeister Ebert mit J. Chr. C.
Schaum von hier. — Gestorben: die Ehefrau des
Leinwebermstrs. Deubel, im 73. Jahre; die hinterlassene
Wittve des gewesenen Einwohners Ebert, im 87. Jahre.

Mit der Post als unbestellbar zurückgekommene Briefe.

1) Infanterist Gottlob Krämer in Magdeburg; 2)
Postschirmermeister Salinski in Bitterfeld; 3) Schullehrer
L. Schrader in Friedrichswerz; 4) Schenkwrth Hesse in
Olbersleben; 5) Hofmusikus Steffan in Lippe-Dettmold.
Merseburg, den 24. Februar 1838.

Königliches Post-Am t.
Pirner.

Marktpreise der letzten Woche.

	Zhlr.	sgr.	pf.	bis	Zhlr.	sgr.	pf.		Zhlr.	sgr.	pf.	bis	Zhlr.	sgr.	pf.
Weizen ...	1	15	—	bis	1	22	6	Gerste	—	25	—	bis	1	—	—
Roggen ...	1	10	—	bis	1	12	6	Hafer	—	17	6	bis	—	20	—

B e k a n n t m a c h u n g e n .

(136) Den Viehmarkt zu Merseburg betr. Der diesjährige Ross- und Viehmarkt wird

Montag, den 19. März d. J.,
mit dem zugleich Statt findenden Jahrmärkte abgehalten. Die Befreiung von den städtischen Abgaben ist dem zum Verkauf gebrachten Viehe auch für diesen Markt zugestanden.
Merseburg, den 22. Februar 1838.

D e r M a g i s t r a t .

(112) Öffener Arrest. Nachdem durch Verfügung vom heutigen Tage über das Vermögen des hiesigen Schnitthändlers Gottfried Nögler, bei dessen Insufficienz zur Befriedigung der bekannten Creditoren, der Conkurs von Amtswegen eröffnet worden ist, so wird allen und jeden, welche von dem Gemeinschuldner etwas an Gelde, Sachen, Effecten oder Brieffschaften hinter sich haben, hierdurch angedeutet, demselben nicht das Mindeste davon zu verabsolgen, vielmehr dem unterzeichneten Gerichte davon sofort treulich Anzeige zu machen, und die Gelder oder Sachen, jedoch mit Vorbehalt ihrer daran habenden Rechte, in das gerichtliche Depositum abzuliefern. Sollte dennoch, dieser Aufforderung ungeachtet, dem Gemeinschuldner etwas bezahlt oder ausgeantwortet werden, so wird dieses für nicht geschehen geachtet und zum Besten der Masse anderweit begetrieben werden. Wenn aber der Inhaber solcher Gelder oder Sachen, dieselben verschweigen oder zurückhalten sollte, so hat er zu gewärtigen, daß er noch außerdem alles seines daran habenden Unterpfands- und andern Rechts für verlustig erklärt werden wird.

Merseburg, den 17. Januar 1838.

Königlich Preussisches Land- und Stadtgericht.
G o l z .

(143) Verkauf. Ich wünsche mein Fortepiano in Flügelform zu verkaufen, wenn sich für den Preis von Hundert Thaler bis Mitte März ein Liebhaber dazu finden sollte.
Merseburg, den 26. Februar 1838. D. Haun, Direct. design.

(131) Empfehlung. Allen hohen Herrschaften empfiehlt sich im Gardinenstecken Amalia Bischoff, wohnhaft im Schmittischen Hause, Sixtiggasse nächst dem Malzhause.

(132) Empfehlung. Unterzeichnete, welche sich mit Genehmigung eines Wohlwollenden Magistrats als Hebamme in Lauchstädt häuslich niederließ, giebt sich die Ehre, einem hiesigen Publikum, so wie auch den umliegenden Ortschaften ihre Dienste als verpflichtete Hebamme zur Berücksichtigung bestens zu empfehlen.

Mein Logis ist bei dem Zimmermeister Herrn Glück am Markte, eine Treppe hoch.
Lauchstädt, den 19. Februar 1838. Amalie Kasper.

(137) Lehrlings-Gesuch. Ein junger Mensch, der Lust hat, die Schuhmacher-Profession zu erlernen, kann diese Ostern ein Unterkommen finden. Nähere Auskunft hierüber giebt der Schneidermeister Strauß am Rossmarkt.
Merseburg, den 25. Februar 1838.

(133) Anerbieten. Zwei junge Leute, welche das hiesige Dom-Gymnasium besuchen wollen, können in Kost und Wohnung genommen werden. Wo? ist zu erfahren bei dem Dom-Küster Otto.
Merseburg, den 24. Februar 1838.

(140) **Berlorner Jagdhund.** Es ist mir den 21. Februar c. ein junger Jagdhund, $\frac{2}{3}$ Jahr alt, von schwarzbrauner Farbe, weißbraun marmorirter Kehle, auf den Namen „Mylord“ hörend, abhanden gekommen. Derjenige, welcher mir denselben wiederbringt, erhält außer dem Futtergelde noch eine angemessene Belohnung.
 Lauchstädt, den 22. Februar 1838. Carl Steeger, Musikus.

(141) **Berlorren.** Der Findex eines am vergangenen Donnerstage von Anapendorf bis Klein-Korbetha verloren gegangenen Buches:
 „der welsche Räuber-Chef Ranconi und seine gefürchtete Schaar. Zweiter Theil,“ wird gebeten, dasselbe gegen ein Douceur beim Herrn Stadtmusikus Braun in Merseburg abzugeben.
 Merseburg, den 25. Februar 1838.

Eisen-Verkau f.

(142) Die Eisenhandlung von A. Leißring am Gotthardtschore empfing außer den schon bekannten Gegenständen wieder eine Sendung Wagenachsen von dem feinsten Eisen und empfiehlt solche zu sehr billigen Preisen.
 Merseburg, den 25. Februar 1838.

(139) **Concert-Anzeige.** Sonntag, den 4. März, findet in den bekannten Nachmittagsstunden im Saale des Bürgergartens ein Concert statt. Aufmerksam mache ich auf das Finale des 1. Actes aus Don Juan und auf den neuen Dampfswagen-Schottisch „der Kenner“ von Hauschild.
 Merseburg, den 26. Februar 1838. Braun.

(138) **Einladung.** Zum Schlachtesfest, Donnerstag den 1., und Sonntag den 4. März zum Pfannenkuchenschmaus, lade ich ergebenst ein. Auch wird von jetzt an alle Sonntage wieder Tanzmusik gehalten, und bitte ich deshalb meine geehrten Gönner, mich auch an diesen Tagen recht zahlreich zu beehren.
 Merseburg, den 26. Februar 1838. Müller, zum Frosch.

(135) **Einladung.** Die 25jährige Jubelfeier der Erinnerung an die denkwürdige Zeit von 1813—15 wird am 17. März d. J. auch hier von einem Vereine von Männern aus den kleinern Ständen, welche den Feldzügen der gedachten Jahre, gleichviel in welchen Verhältnissen, beigewohnt haben, festlich begangen werden.
 Indem er nun hierdurch alle, ihm noch nicht bekannt gewordenen Kriegsgefährten der hiesigen Stadt und Umgegend freundlich einladet, an diesem Feste zahlreich Theil zu nehmen, bittet er zugleich, die betreffenden Anmeldungen dem Flurschützen Klee, im Gotthardtschore wohnhaft, recht bald, spätestens aber bis zum 12. März d. J., zugehen zu lassen.
 Zum Versammlungsort ist das alte sogenannte Schützenhaus vor dem Gotthardtschore dazu bestimmt; gespeist wird um 2 Uhr; der Preis des Essens ist 10 Sgr. 9 Pf. für das Gedeck.
 Merseburg, den 26. Februar 1838.

(134) **Dank.** Nach erfolgter Wiedergenesung sage ich allen hohen Gönnern, so wie den hiesigen Aerzten, meinen sehr verehrten Hrn. Collegen und allen lieben Freunden, welche mir während meiner letzten Krankheit so viele Beweise Ihres gütigen Wohlwollens und Ihrer Theilnahme gegeben haben, meinen innigsten Dank!!
 Merseburg, den 25. Februar 1838. Der Kreisphysicus Dr. Wach.